

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1913

225 (26.9.1913) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 74

Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 74. Karlsruhe, Freitag den 26. September 1913. 33. Jahrgang.

Dantons Tod.

Ein Drama in 3 Akten (15 Bildern) von Georg Büchner.

(9. Bild.)

Revolutionstribunal. Verhandlungszimmer.

Fouquier-Tinville. Herrmann.

Fouquier. Alles bereit?

Herrmann. Wäre Danton nicht darunter, so ginge es leicht.

Fouquier. Er muß vortreten.

Herrmann. Die Geschworenen sind zuverlässige Leute!

Fouquier. Wer zum Beispiel?

Herrmann. Derot, er ist taub und hört daher nichts von all dem, was die Angeklagten vorbringen. Danton mag sich den Hals bei ihm rauh schneiden.

Fouquier. Sehr gut; weiter!

Herrmann. Bilatte und Lantere, der eine sitzt immer in der Trinkscheube, und der andere schläft immer.

Beide öffnen den Mund nur, um das Wort schuldig zu sagen. — Girard hat den Grundsat, es dürfe keiner entweichen, der einmal vor das Tribunal gestellt sei. Renaudin —

Fouquier. Auch der? Er half einmal einigen Pfaffen durch.

Herrmann. Sei ruhig, vor einigen Tagen kommt er zu mir und verlangt, man solle allen Verurteilten vor der Hinrichtung zur Aber lassen, um sie ein wenig matt zu machen; ihre meist trotzig Haltung ärgere ihn.

Fouquier. Ah, sehr gut. Also ich verlasse mich darauf!

Herrmann. Laß mich nur machen.

(Die Geschworenen und die Angeklagten treten ein.)

Herrmann (zu Danton). Ihr Name, Bürger.

Danton. Die Revolution nennt meinen Namen. Meine Wohnung ist bald in Nichts und mein Name im Pantheon der Geschichte.

Herrmann. Danton, der Konvent beschuldigt Sie, mit Mirabeau, mit Dumouriez, mit Drelans, mit den Girondisten, mit den Freunden und der Faktion Ludwigs XVII. konspiziert zu haben.

Danton. Meine Stimme, die ich so oft für die Sache des Volkes ertönen ließ, wird ohne Mühe die Verleumdung zurückweisen. Die Glenden, die mich anklagen, mögen hier erscheinen, und ich werde sie mit Schande bedecken. Die Ausschüsse mögen sich hierher begeben, ich werde nur vor ihnen antworten. Ich habe sie als Kläger und als Zeugen nötig. Sie mögen sich zeigen. — Uebrigens, was liegt mir an euch und eurem Urteil? Ich habe es schon gesagt: Das Nichts wird bald mein Asyl sein; — das Leben ist mir zur Last, man mag mir es entreißen, ich sehne mich darnach, es abzuschütteln.

Herrmann. Danton, die Kühnheit ist dem Verbrechen, die Ruhe der Unschuld eigen.

Danton. Privat-Kühnheit ist ohne Zweifel zu tadeln, aber jene National-Kühnheit, die ich oft gezeigt, mit welcher ich so oft für die Freiheit gekämpft habe, ist die verdienstvollste aller Tugenden. — Sie ist meine Kühnheit, sie ist es, der ich mich hier zum Besten der Republik gegen meine erbärmlichen Ankläger bediene. Kann ich mich fassen, wenn ich mich auf eine so niedrige Art verleumdet sehe? — Von einem Revolutionär, wie ich, darf man keine kalte Verteidigung erwarten. Männer meines Schlages sind in Revolutionen unschlagbar, auf ihrer Stirne schwebt das Genie der Freiheit. (Zeichen von Beifall unter den Zuhörern.) — Mich klagt man an, mit Mirabeau, mit Dumouriez, mit Orleans konspiziert, zu den Füßen elender Despoten gefesselt zu haben; mich fordert man auf, vor der unentzerrbaren, unbefangenen Gerechtigkeit zu

antworten! — Du elender Saint Just wirst der Nachwelt für diese Kästung verantwortlich sein!

Herrmann. Ich fordere Sie auf, mit Ruhe zu antworten.

Danton. Sie haben die Hände an mein ganzes Leben gelegt, so mag es sich denn aufrichten und ihnen entgegen-treten; unter dem Gewicht jeder meiner Handlungen werde ich sie begraben. — Ich bin nicht stolz darauf. Das Schicksal führt uns in die Arme, aber nur gewaltige Naturen sind seine Organe. — Ich habe auf dem Marsfelde dem Königtum den Krieg erklärt, ich habe es am zehnten August geschlagen, ich habe es am 21. Januar getötet und den Königen einen Königskopf als Fehdehandschuh hingeworfen. (Wiederholte Zeichen von Beifall. — Er nimmt die Anklageakte.) Wenn ich einen Blick auf diese Schand-schrift werfe, fühle ich mein ganzes Wesen bebend. Wer sind denn die, welche Danton nötigen mußten, sich an jenem denkwürdigen Tage (am 10. August) zu zeigen? Wer sind denn die privilegierten Wesen, von denen er seine Energie borgte? — Meine Ankläger mögen erscheinen! Ich bin ganz bei Sinnen, wenn ich es verlange. Ich werde die platten Schurken entlarven und sie in das Nichts zurückschleudern, aus dem sie nie hätten hervortreten sollen.

Herrmann (schelt). Hören Sie die Klingel nicht?

Danton. Die Stimme eines Menschen, welcher seine Ehre und sein Leben verteidigt, muß seine Schelle überschreien. — Ich habe im September die junge Brut der Revolution mit den zerstückten Leibern der Aristokraten geächt. Meine Stimme war der Orkan, welcher die Satteliten des Despotismus unter Bogen von Bajonetten be-grub. (Lauter Beifall.)

Herrmann. Danton, Ihre Stimme ist erschöpft. Sie sind zu heftig bewegt. Sie werden das nächste Mal Ihre Verteidigung beschließen. Sie haben Ruhe nötig. — Die Sitzung ist aufgehoben.

Danton. Jetzt kennt ihr Danton, noch wenige Stunden — und er wird in den Armen des Ruhmes entschlummern.

(Die Richter gehen ab.)

Lacroix. Du hast gut geschrien, Danton; hättest du dich früher so um dein Leben gequält, es wäre jetzt anders. Nicht wahr, wenn der Tod einem so unverschämt nahe kommt und so aus dem Halse stinkt und immer zudringlicher wird?

Camille. Wenn er einen noch notzüchtige und seinen Raub unter Ringen und Kampf aus den heißen Gliedern riß! Aber so in allen Formalitäten, wie bei der Hochzeit mit einem alten Weibe, wie die Paktten aufgesetzt, wie die Zeugen gerufen, wie das Amen gesagt, und wie dann die Bettdecke gehoben wird und es langsam hereinfriedet mit seinen kalten Gliedern!

Danton! Wäre es ein Kampf, daß die Arme und Zähne einander packten! aber es ist mir, als wäre ich in ein Mühlwerk gefallen, und die Glieder würden mir langsam systematisch getötet zu werden!

Camille. Und dann daliegen, allein, kalt, steif in dem feuchsten Dunst der Fäulnis! Vielleicht, daß einem der Tod das Leben langsam aus den Gliedern martert, mit We-toukstein vielleicht sich wegzufaulen!

Philippau. Seid ruhig, meine Freunde. Wir sind wie die Herbstzeitlose, welche erst nach dem Winter Samen trägt. Von Blumen, die verfaßt werden, unterscheiden wir uns dadurch, daß wir über dem Verfaß ein wenig stinken. Ist das so arg?

Danton. Eine erbärmliche Aussicht! Von einem Misthaufen auf den andern. Nicht wahr, die göttliche Klassen-Theorie? Von Prima nach Sekunda, von Sekunda nach

die Meinung, daß Lokomotiven auf glatten Schienen keine schweren Lasten fortbringen könnten, daß sich dabei vielmehr die Räder immer nur um sich selbst drehen würden, ohne von der Stelle zu kommen.

Die sonderbarsten Versuche wurden unternommen, um dem Uebelstande, dessen Quelle das zu geringe Gewicht der Lokomotiver war, abzuhelfen. Der Techniker Brunton z. B. kam auf die Idee, eine Lokomotive zu bauen, welche sich ähnlich wie die Tiere fortbewegen könnte. Er konstruierte eine Maschine mit zwei langen Giraffenbeinen, welche durch Kolbenstangen geknüpft wurden, wobei ihre Gelenkläusen auf dem Boden Stützpunkte fanden und somit die Lokomotive fort-schoben.

Aber auch wichtige Erfindungen waren die Folge solcher Versuche. So erbauten die Ingenieure Wienkischop und Murran 1811/12 die erste Zahnrad-Lokomotive und legten für sie eine Bahn an, welche den heutigen Bergbahnen Vorbild war.

Als die ersten Bahnen ihre Brauchbarkeit und ihren Nutzen erwiesen hatten, war der Sieg der nach Fortschritt drängenden Intelligenz über menschliche Dummheit und Vorniertheit vollendet. Ueberall wurde der Eisenbahnbau so rasch wie möglich gefördert. Heute sind die Schienenstränge der Erde über eine Million Kilometer lang. Ein halbes Hundert mal könnten sie den Äquator umspannen! Und schon naht die Zeit, da von ihnen die dampfenden Lokomotiven verschun-deten sein werden und nur noch kleine, stinke elektrische Motoren blitzschnell darüber hinschweben!

Für unsere Frauen.

Eine Kämpferin.

Hedwig Dohm zum 80. Geburtstag.

Im Jahre 1876, also zu einer Zeit, wo die bürgerliche Frauenbewegung noch in den ersten Anfängen stand und sich nicht getraute, irgend welche Rechte zu fordern, erschien in Berlin eine Schrift von Hedwig Dohm: „Der Frauen Natur und Recht“. Ohne Verklammerung wurde in ihr das Frauen-wahlrecht gefordert. Mit scharfen Worten bekämpfte Hedwig Dohm die Argumente der Männer gegen die politische Gleichberechtigung der Frauen, und noch heute ist es eine Freude, ihre temperamentvolle Schrift, die ironischen Fragen, die sie an das männliche Geschlecht richtet, zu lesen. Das Buch hätte den bür-gerlichen Frauen unschätzbare Dienste leisten können, wenn sie den Mut gehabt hätten, es anzuerkennen und der Waffen zu be-dienen, die es ihnen bot. Aber man war zu ängstlich damals, man fürchtete, mit so radikalen Forderungen „oben“ Anstoß zu erregen, und so wurde das Buch totgeschwiegen.

Hedwig Dohm machte sich nichts daraus. Sie setzte — auf lange Zeit hinaus die einzige bürgerliche Frau — den Kampf gegen die Heuschrecke des „Männlichen Staates“ fort. Über sie sagte auch den Frauen manche bittere Wahrheit. In ihrem Buche heißt es an erster Stelle:

„Nicht gegen die Männer richten sich unsere bittersten Empfindungen, unsere härtesten Anklagen, sondern gegen die Frauen, die feige es dulden, daß eine Generation nach der anderen sie achlos beiseite schiebt. Gegen die Frauen empört sich jeder stolze Sinn und jedes fühnere weibliche Herz, die sich begnügen mit der Freiheit, nach Herzenslust hoch und sich begnügen mit der Freiheit, nach Herzenslust hoch und einem bedeutungslosen Nichts zusammenzuckeln, gegen die Frauen, die fort und fort ihre lebendigen Geister und Herzen darbringen als Opfer auf dem Altar der Männeran-betung, die es immer noch dulden, daß man ihnen das Sam-merbild einer Griselbis, dieser Idiotin an Gefühl und Ver-stand, als Musterbild vollkommener Weiblichkeit vorhält, und die, wenn untauglich geworden, zur Luft oder zum Nutzen des Mannes, ohne Murren, mögen sie sich gleich noch Jahrzehnte hindurch im Vollbesitz ihrer geistigen Kräfte befinden, in stil-len Winkeln das Gnadenbrot der Gesellschaft essen.“

Die Worte haben auch heute noch ihre Geltung. Man kommt in Versuchung, sie den liberalen Frauen ins Stammbuch zu schreiben, die zwar vorgeben, das Frauenwahlrecht zu wollen und doch bei den Parteien bleiben, deren Vertreter ihnen das Sammerbild einer Griselbis als Musterbild vollkommener Weiblichkeit vorhalten und nichts von politischen Frauenrechten wissen wollen. Wo diese Frauen, die selbst nicht die Energie haben, für ihre Ueberzeugung zu kämpfen, da wo es darauf an-kommt, den Mut herzunehmen, Hedwig Dohm für sich zu rekla-mieren, ist uns unverständlich.

Georg Dohm ist ihre eigenen Wege gegangen. Sie trug nicht danach, was die andern sagten. Sie schreie sie davor zu-rück, das Unrecht anzufügen und Dünkel zu verpöten. Ihre Freiheit und die Freiheit ihres Geschlechts ging ihr stets über alles. „Es gibt kein Recht des Unrechtes oder sollte doch kein geben. So lange es heißt: Der Mann will und die Frau soll, leben wir nicht in einem Rechts- sondern in einem Ge-waltstaat.“ Der Kampf hat sie frisch gehalten. Am 20. Sep-tember feierte sie ihren 80. Geburtstag, aber man möchte der weiblichen Jugend im Bürgertum ein wenig von dem Tempera-ment und der Streikbarkeit einer Hedwig Dohm wünschen.

Die Sozialdemokratie achtet jeden ehrlichen Kämpfer gegen Unterdrückung und Gewalttätigkeit; und als Mitarbeiterin ehren auch die proletarischen Frauen Hedwig Dohm.

Eingegangene Bücher und Zeitschriften.

(Alle hier verzeichneten und besprochenen Bücher und Zeit-schriften können von der Parteibuchhandlung bezogen werden.)

In freien Stunden. Eine Wochen-schrift. Romane und Erzählungen für das arbeitende Volk. Jede Woche ein reich illu-striertes Heft für 10 Pfg. Verlag Buchhandlung Vorwärts Paul Singer & Co., Berlin SW. 68. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Expeditionen und Postanstalten entgegen.

Die Krebskrankheit von Dr. Jabel jun. Heft 37 der Arbeit-ergesundheitsbibliothek. Verlag Buchhandlung Vorwärts Paul Singer & Co., Berlin SW. 68. Die Krebsfrage steht augenblicklich im Vordergrund des öffentlichen Interesses und der Diskussion in der medizinischen wie in der Tagespresse, und deshalb kommt das vorliegende Heft zur rechten Zeit. Es ver-sucht mit aller Gründlichkeit und allem Ernst die Aufklärung der Arbeiter über die Fragen: Was ist eine Geschwulst? Was ist der Krebs? Worin bestehen die Eigenheiten der Krebsgeschwulst? Worin haben wir die Krankheitsursache resp. die den Krebs begünstigenden Umstände zu suchen (mechanische und chemische Reize, Vererbung, Alter, Geschlecht, Rasse, Ernäh-rung, Klima usw.) Welches sind die Krankheitserscheinungen, vor allem die ersten verdächtigen, auch vom Laien zu erkennen-den und zu beachtenden? Um die letzte Frage zu beantworten, war es nötig, die Krebskrankheiten der wichtigsten Organe in ihren Frühstadien einzeln aufzuführen und davon handelt der zweite Teil des Heftes, in dem er in geländerten Abschnit-ten den Haut-(Lippen-, Zungen-)krebs, den Krebs der Ge-schlechtsorgane, den Brustdrüsen-, den Gebärmutterkrebs, den Speiseröhren-, Magen-, Mastdarmkrebs, den Krebs der Blase, des Kehlkopfes usw. dem Leser vorführt.

Noch sterben am Krebs jährlich in Preußen allein 80 000 Menschen! Und bei 21,98 Prozent wurde das Leiden erst bei der Leichenöffnung gefunden! Das kann und muß anders werden! Zwei Abbildungen über normales und krebsartig ver-ändertes Gewebe (vergrößert!) wollen auch dem Laien einen Einblick in die Natur und das Zustandekommen der Krebsge-schwulst verschaffen.

Möge das inhaltreiche Heft die verdiente Beachtung finden! Das Heft kostet wie alle bisher erschienenen Hefte der Ar-beit-ergesundheitsbibliothek 20 Pfg., in besserer Ausstattung 50 Pfg. und ist durch alle Buchhandlungen und Expeditionen zu beziehen.

Das Religionsbekenntnis der Bevölkerung im Großherzog-tum Baden. In dem im Verlage von Moriz Schauenburg in Lahe (Baden) erscheinenden badischen Kartenwerk, eine auf wirtschaftlicher und politischer Grundlage aufgebaute graphische Darstellung des Großherzogtums Baden enthaltend, ist nun die 5. Karte erschienen. Sie stellt das Religionsbekenntnis der Be-völkerung im Großherzogtum Baden nach der Volkszählung im Jahre 1910 dar. Aus der farbigen Wiedergabe läßt sich auf den ersten Blick erkennen, ob in dem betreffenden Amtsbezirk die Befenner der katholischen oder derjenigen der evangelischen Kirche überwiegen und in welcher Stärke die Juden vertreten sind. Aus einer weiteren farbigen Skala erfährt man die Stärke der einzelnen Konfessionen in jedem Amtsbezirk nach der Höhe des Prozentsatzes und aus einem dritten Schema die Verteilung der Religionsbekenntnisse der Gesamtbevölkerung. Noch aus-führlicher ist das auf der Rückseite der Karte befindliche stati-stische Zahlenmaterial. Hier findet man die durchschnittlichen konfessionellen Angaben für jeden Amtsbezirk und die 15 größ-ten Städte des Landes in nicht weniger als 23 Rubriken zerlegt, so daß also im Bedarfsfalle die amtlichen Zahlen in allen Ein-zelheiten verfolgt werden können. Das mit dieser Karte ge-be-tene Material wird von Interesse sein. Die Käufer der Ori-ginalausgabe des badischen Kartenwerks können daher ihrer Sammelmappe wiederum ein weiteres wertvolles Blatt hinzü-fügen. Einzelne käuflich sind diese Karten nicht.

... und so weiter? Ich habe die Schulbank satt, ich habe mir Gefährlichkeiten wie ein Affe darauf gefressen.

Philippaen. Was willst du denn?

Danton. Ruhe.

Philippaen. Die ist in Gott.

Danton. Im Nichts: Versenke dich in was Ruhigeres, als in das Nichts, und wenn die höchste Ruhe Gott ist, ist nicht das Nichts Gott? Aber ich bin ein Atheist; der verfluchte Satz! Etwas kann nicht zu nichts werden! und ich bin Etwas! das ist der Jammer! — Die Schöpfung hat sich so breit gemacht, da ist nichts leer. Alles voll Gewinns. Das Nichts hat sich ermordet, die Schöpfung ist seine Wunde, wir sind seine Blutströpfen, die Welt ist das Grab, worin es fault. — Das lautet verrückt, es ist aber doch was Wahres daran.

Camille. Die Welt ist der ewige Jude, das Nichts ist der Tod, aber er ist unmöglich. O! nicht sterben können, nicht sterben können! wie es im Liede heißt.

Danton. Wir sind alle lebendig begraben, und wie königliche in drei- oder vierfachen Särgen beigesetzt, unter dem Himmel, in unseren Häusern, in unseren Köden und Henden. — Wir trafen fünfzig Jahre lang im Sargdeckel. Ja, wer an Vernichtung glauben könnte! dem wäre geholfen. — Da ist keine Hoffnung im Tod; er ist nur eine einfachere, das Leben eine verwickeltere, organisierte Fäulnis, — das ist der ganze Unterschied! — Aber ich bin gerade einmal an diese Art des Faulens gewöhnt, der Teufel weiß, wie ich mit der andern zurecht komme. — O Julie! Wenn ich alle in ginge! — Wenn sie mich einsam ließe! — Und wenn ich ganz zerfiel, mich ganz auflöste! — Ich wäre eine Handvoll gemarterten Staubes, jedes meiner Atome könnte nur Ruhe finden bei ihr. — Ich kann nicht sterben, nein, ich kann nicht sterben. Wir sind noch nicht geschlagen. Wir müssen schreien, sie müssen mir jeden Lebensstropfen aus den Gliedern reißen.

Kacozig. Wir müssen auf unserer Forderung bestehen, unsere Ankläger und die Ausschüsse müssen vor dem Tribunal erscheinen.

(Sie werden abgeführt. **St. Just, Barrere, Collot d'Herbois, Villaud-Barennes** kommen.)

Barrere. Was schreibt Fouquier?

St. Just. Das zweite Verhör ist vorbei. Die Gefangenen verlangen das Erscheinen mehrerer Mitglieder des Konvents und des Wohlfahrtsausschusses, sie appellieren an das Volk wegen Verweigerung der Zeugen. Die Bewegung der Gemüter soll unbeschreiblich sein. — Danton parodierte den Jupiter und schüttelte die Götter.

Collot. Um so leichter wird ihn Samson daran packen.

Barrere. Wir dürfen uns nicht zeigen, die Fischweiber und die Lumpensammler könnten uns weniger imponant finden.

Villaud. Das Volk hat einen Instinkt, sich treten zu lassen, und wäre es nur mit Blicken, dergleichen insolente Phisognomien gefallen ihm. Solche Mienen sind ärger, als ein adeliges Wappen; der seine Aristokratismus der Menschenverachtung sitzt auf ihnen, es sollte sie jeder einschlagen helfen, den es verdriekt, einen Blick von oben herunter zu erhalten.

Barrere. Er ist wie der hörnerne Siegfried, das Blut der Septembrierten hat ihn unverwundbar gemacht.

St. Just. Er tut, als ob er etwas zu sagen hätte. Die Geschworenen müssen sich für hinlänglich unterrichtet erklären und die Debatten schließen.

Barrere. Unmöglich, das geht nicht.

St. Just. Sie müssen weg, um jeden Preis, und sollen wir sie mit den eigenen Händen erwürgen. Wagt! — Danton soll uns das Wort nicht umsonst gesehrt haben. Die Revolution wird über ihre Reichen nicht stolpern, aber bleibt Danton am Leben, so wird er sie am Gewand fassen, und er hat etwas in seiner Gestalt, als ob er die Freiheit notzüchtigen könnte. (St. Just wird hinausgerufen.)

(Der Schlichter tritt ein.)

Schlichter. In St. Pelagie liegen Gefangene am Sterben, sie verlangen einen Arzt.

Villaud. Das ist unnötig. so viel Mühe weniger für den Scharfrichter.

Schlichter. Es sind schwangere Weiber dabei.

Villaud. Desto besser, da brauchen ihre Kinder keinen Sarg.

Barrere. Die Schwindsucht eines Aristokraten spart dem Revolutions-Tribunal eine Sitzung. Jede Arznei wäre konterrevolutionär.

Collot (nimmt ein Papier). Eine Witzschrift! Ein Weibersame!

Barrere. Wohl eine von denen, die gezwungen sein möchten, zwischen einem Guillotinenbrett und dem Bett eines Jakobiners zu wählen. (Die, wie Lucretia, nach dem Verlust ihrer Ehre sterben, aber etwas später als die Römerin — im Kindbett oder aus Altersschwäche. — Es mag nicht so unangenehm sein, einen Tarquinus aus der Tugendrepublik einer Jungfrau zu treiben.)

Collot. Sie ist zu alt. Madame verlangt den Tod, sie weiß sich auszudrücken, das Gefängnis liegt auf ihr wie ein Sargdeckel. Sie sitzt erst seit vier Wochen. Die Antwort ist leicht. (Er schreibt und liest.) „Bürgerin, es ist noch nicht lange genug, daß du den Tod wünschtest.“

Barrere. Gut gesagt! Aber Collot, es ist nicht gut, daß die Guillotine zu lachen anfängt; die Leute haben sonst keine Furcht mehr davor, man muß sich nicht so familiär machen.

(St. Just kommt zurück.)

St. Just. Eben erhalte ich eine Denunziation. Man konspiziert in den Gefängnissen; ein junger Mensch, namens Laflotte, hat alles entdeckt. Er sah mit Dillon im nämlichen Zimmer. Dillon hat getrunken und geplaudert.

Barrere. Er schneidet sich mit seiner Bouteille den Hals ab; das ist schon mehr vorgekommen.

St. Just. Dantons und Camilles Weiber sollen Geld unter das Volk werfen, Dillon soll ausbrechen, man will die Gefangenen befreien, der Konvent soll gesprengt werden.

St. Just. Wir werden sie aber mit dem Märdchen in Schlaf erzählen. Die Anzeige habe ich in Händen, dazu die Redheit der Angeklagten, das Murren des Volkes, die Bestürzung der Geschworenen; ich werde einen Bericht machen.

Barrere. Ja, geh, Saint Just, und spinne deine Perioden, worin jedes Kommen ein Säbelhieb und jeder Punkt ein abgeschlagener Kopf ist.

St. Just. Der Konvent muß dekretieren, das Tribunal solle ohne Unterbrechung den Prozeß fortführen und dürfe den Angeklagten, welcher die dem Gerichte schuldige Achtung verleihe oder störende Auftritte veranlasse, von den Debatten ausschließen.

Barrere. Du hast einen revolutionären Instinkt, das lautet ganz gemähtigt und wird doch seine Wirkung tun. Sie können nicht schweigen, Danton muß schreien.

St. Just. Ich zähle auf eure Unterstützung. Es gibt Leute im Konvent, die ebenso krank sind wie Danton, und welche die nämliche Kur fürchten. Sie haben wieder Mut bekommen, sie werden über Verletzung der Formen schreien.

Barrere (ihn unterbrechend). Ich werde ihnen sagen: Zu Rom wurde der Konful, welcher die Verschwörung des Catilina entdeckte und die Verbrecher auf der Stelle mit dem Tode bestrafte, der verletzten Formlichkeit angeklagt. Wer waren seine Ankläger?

Collot (mit Pathos). Geh, Saint Just, die Lava der Revolution fließt. Die Freiheit wird die Schwächlinge, welche ihren mächtigen Schoß befruchteten wollten, in ihren Umarmungen ersticken, die Majestät des Volkes wird ihnen, wie Jupiter der Semele, unter Donner und Blitz erscheinen und sie in Asche verwandeln. Geh, Saint Just, wir werden dir helfen, der Donnerkeil muß die Häupter der Feiglinge zerfchleudern. (St. Just ab.)

Barrere. Hast du das Wort nur gehört? Sie werden noch aus der Guillotine ein Spezifikum gegen die Lustseuche machen. Sie kämpfen nicht mit den Gemäßigten, sie kämpfen mit dem Laster.

Villaud. Bis jetzt geht unser Weg zusammen.

Barrere. Robespierre will aus der Revolution einen Hörsaal für Moral machen und die Guillotine als Katheder aebrouchen.

Villaud. Ober als Velschemel.

Collot. Auf dem er aber als dann nicht stehen, sondern liegen soll.

Barrere. Das wird leicht gehen. Die Welt müßte auf dem Kopfe stehen, wenn die sogenannten Spitzbuben von den sogenannten rechtlichen Leute gehängt werden sollten.

Collot (zu Barrere). Wann kommst du wieder nach Lichy?

Barrere. Wenn der Arzt nicht mehr zu mir kommt.

Collot. Nicht wahr, über dem Ort steht ein Stern, unter dessen verengenden Strahlen dein Rückenmark ganz ausgedörrt wird?

Villaud. Nächstens werden die niedlichen Finger der reizenden Demalhy hes ihn aus der Futterale ziehen und als Pöpschen über den Rücken hinunterhängen machen.

Barrere (zuckt die Achseln). Pst! davon darf der Lugendhafte nichts wissen.

Villaud. Er ist ein impotenter Freimaurer. (Villaud und Collot ab.)

Barrere (allein). Du Ungeheuer! — Es ist noch nicht lange genug, daß du den Tod wünschtest! Diese Worte hätten die Funge müssen verdorren machen, die sie gesprochen. — Und ich? — Als die Septembermörder in die Gefängnisse drangen, sah ein Gefangener sein Messer, er brängt sich unter die Wörder, er stößt es in die Brust eines Briefers, er ist gerettet! — Wer kann was dawider haben? — Ob ich nun mich unter die Wörder dränge, oder mich in den Wohlfahrtsausschuß setze, ob ich ein Guillotinen- oder ein Taschenmesser nehme? Es ist der nämliche Fall, nur mit etwas verwickelteren Umständen, die Grundverhältnisse sind sich gleich. — Und durste er einen mordern, durste er auch zwei, auch drei, auch noch mehr? Wo hört das auf? Da kommen die Gerstenkörner, machen zwei einen Haufen, drei, vier, wie viel dann? Komm, mein Gewissen, komm, mein Hüthgen, bil bil bil komm, da ist Futter. — Doch — war ich auch Gefangener? Verdächtig war ich, das läuft auf eins hinaus, der Tod war mir gewiß. Komm, mein Gewissen, wir vertragen uns noch ganz gut!

(Fouquier und Hermann treten ein.)

Fouquier. Ich weiß nicht mehr, was ich antworten soll; sie fordern eine Kommission.

Hermann. Wir haben die Schurken — da hast du, was du verlangst. (Er überreicht Fouquier ein Papier.) Das wird sie zufriedinstellen.

Fouquier. Wahrhaftig, das hatten wir nötig.

Hermann. Nun rath, daß wir und sie die Sache vom Hals bekommen.

(Die Geschworenen und die Gefangenen treten ein. Zuhörer folgen ihnen.)

Danton. Wir appellieren an das Volk, meine Stimme ist noch stark genug, um den Decembirn die Leichenrede zu halten. — Ich wiederhole es, wir verlangen eine Kommission, wir haben wichtige Entdeckungen zu machen. Ich werde mich in die Nitabelle der Vernunft zurückziehen, ich werde mit der Kanone der Wahrheit hervorbrechen und meine Feinde zermalmen. (Zeichen des Beifalls.)

Fouquier. Ruhe, im Namen der Republik, Achtung dem Geleke! Der Konvent beschließt: In Betracht, daß in den Gefängnissen sich Spuren von Meutereien zeigen, in Betracht, das Dantons und Camilles Weiber Geld unter das Volk werfen und daß der General Dillon ausbrechen und sich an die Spitze der Empörer stellen soll, um die Angeklagten zu befreien; in Betracht endlich, daß diese selbst unnütze Auftritte herbeizuführen sich bemüht und das Tribunal zu beleidigen versucht haben, wird das Tribunal ermächtigt, die Unterjuchung ohne Unterbrechung fortzusetzen und jeden Angeklagten, der die dem Geleke schuldige Ehrfurcht außer Augen setzen sollte, von den Debatten auszuschließen.

Danton. Ich frage die Anwesenden, ob wir dem Tribunal, dem Volk oder dem Nationalkonvent Hohn gesprochen haben?

Viele Stimmen. Nein! Nein!

Camille. Die Glenden, sie wollen meine Cucile morden!

Danton. Eines Tages wird man die Wahrheit erkennen. Ich sehe großes Unglück über Frankreich herein-

brechen. Das ist die Diktatur; sie hat ihren Schleier zer-
rissen, sie trägt die Stirne hoch, sie schreitet über unsere
Leichen. Seht da die feigen Wörder, seht da die Raben
des Wohlfahrtsausschusses! Ich klage Robespierre, Saint
Just und ihre Genfer des Hochverrats an. Sie wollen
die Republik im Blut ersticken. Die Geisse der Guilloti-
nentarren sind die Heerstrafen, in welchen die Fremden
in das Herz des Vaterlandes bringen sollen. — Wie lange
sollen die Fußstapfen der Freiheit Gräber sein? — Ihr
wollt Brot und sie werfen euch Köpfe hin. Ihr dürftel
und sie machen euch das Blut von den Stufen der Guilloti-
line lecken. (Steffige Bewegung unter den Zuhörern, Ge-
schrei des Beifalls, viele Stimmen: Es lebe Danton, nie-
der mit den Decembirn! — Die Gefangenen werden mit
Gewalt hinausgeführt.)

(Fortsetzung folgt.)

Die erste preussische Eisenbahn

1838 22. September 1913!

Am 22. Septemb. 1913 jährte sich zum fünfundsiebzigsten male das bedeutame Ereignis, welches die Eröffnung der ersten preussischen Eisenbahn war. An diesem Tage im Jahre 1825 wurde die Bahn von Berlin nach Zehlendorf, kurze Zeit später ihre Fortführung bis Potsdam in Betrieb genommen.

Zahllos waren die Schwierigkeiten, die sich der Konzeptionierung dieser Bahn in die Wege stellten. Beschränkter Spielergeld feierte in der Erfindung von Ablehnungsgründen und der Verhöhnung der nach dem glänzenden Siegeszuge der Eisenbahnen in England schon lange erstrebten Bahnverbindung zwischen Potsdam und Berlin die schönsten Orgien. Den Gegnern des Unternehmens — hinter denen Posthalter und Fuhrwerksbesitzer standen — kam dabei zu statten, daß auch der damalige König Friedrich Wilhelm III. ein Gegner der Eisenbahnen war.

Die unfinnigsten Gründe wurden gegen sie ins Feld geführt. So verwies man u. a. auf das famose Gutachten, welches das Kuperische Ober-Medizinal-Kollegium bei Gelegenheit des Baues der Bahn Nürnberg—Fürth (Dez. 1835) abgegeben hatte. Es hieß darin:

„... Die schnelle Bewegung muß bei den Reisenden unweilbar eine Gehirnkrankheit, eine besondere Art des Delirium curiosum erzeugen. Wollen aber dennoch Reisende dieser gefährlichen Gefahr trogen, so muß der Staat wenigstens die Zuschauer schützen, denn sonst verfallen diese beim Anblick des schnell dahinfahrenden Dampfzuges genau derselben Gehirnkrankheit. Es ist daher notwendig, die Bahnstrecke auf beiden Seiten mit einem hohen, dichten Bretterzaun einzufassen!“

Was wohl würden die Mediziner von damals erst gesagt haben, wenn man von den Geschwindigkeiten der modernen Expresszüge, die 100 und mehr Kilometer in der Stunde durchrausen, gesprochen hätte?

Uebrigens mußte auch Stephenson, der Erbauer der ersten englischen Eisenbahn von Manchester nach Liverpool (im Jahre 1825) ähnliche Urteile hören, als er sich erbotten hatte, eine Lokomotive zu bauen, die 20 englische Meilen in der Stunde zurücklegen könnte. Eine englische Zeitung, die „Quarterly Review“, schrieb dazu:

„... Was kann lächerlicher sein als das Versprechen, eine Lokomotive für die doppelte Geschwindigkeit einer Postkutsche zu bauen? Eher könnte man glauben, daß die Einwohner von Wollwich sich auf einer Congreveschen Rakete abheuern ließen; als daß sie sich einer solchen Maschine anvertrauen würden!...“

Zum Glück waren die Einwohner Wollwichs gescheiter als die Herren Redakteure der „Quarterly Review“!

Auch die Unmöglichkeit, daß Lokomotiven mit glatten Rädern auf glatten Schienen laufen könnten, ist damals oft genug heargehört von ersten Autoritäten mit allem Küstzeug der Wissenschaft „nachgewiesen“ worden. Als der englische Ingenieur Trevethick 1804 die erste wirklich brauchbare Dampflokomotive konstruiert hatte, die schon etwa 10 000 Kilogramm fortbewegen konnte, erwies sich ihr Gewicht als so gering, daß man durch eingeschlagene Nägel einen künstlichen Widerstand schaffen mußte. Von diesem Versuch her rührt